

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 6 (1899)

Heft: 10

Artikel: "Die deutsche Webschule"

Autor: Oelsner, G. Hermann / J.M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-628981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Szczepanik, ist ein junger Pole aus Krosno in Russisch-Polen. Fast alle Bewohner des Orts beschäftigen sich mit der Herstellung von Teppichen und ähnlichen Geweben auf altmodischen Handwebstühlen und Szczepaniks Thätigkeit daselbst bestand schon von früher Kindheit an im Zeichnen und Entwerfen bezüglich neuer Muster. Die Idee, eine Maschine für Patronierzwecke zu erfinden, führte ihn zu dem reichen Bankier Kleinberg in Wien, welcher ihm mit bedeutenden Geldmitteln beistand. Er konstruirte nach einander acht verschiedene Maschinen, aber jede einzelne versagte, sobald sie vollendet war, und Herrn Kleinbergs Geld verschwand, ohne zu einem Resultat geführt zu haben. Es gelang ihm, noch einen zweiten Kapitalisten zur Hergabe von Geld zu gewinnen und die neunte Maschine, die er jetzt herstellte, war ein glänzender Erfolg seiner Mühen.

Jan Szczepanik bleibt bei dem nun Erreichten nicht stehen; er befasst sich gegenwärtig auch mit der Herstellung einer Kartenschlagmaschine, welche auf elektrischem Weg, ganz mechanisch und mit derselben Schnelligkeit wie die bis anhin gebräuchlichen Kopirmaschinen arbeiten soll. Diese noch schwebende Erfindung basirt auf folgender Grundlage: Die Photographie hat ein Verfahren, nach welchem ein Gelatinebild auf Metallplatten übertragen werden kann. Diese Metallplatten bilden den guten Leiter des elektrischen Stromes, während die Gelatine, welche den schwarzen Theil der Papierpatrone repräsentirt, ein schlechter Leiter ist. Wendet man den elektrischen Strom zum Kartenschlagen an, so kann derselbe eine ganze Reihe der Patrone auf einmal lesen und durch Vermittlung entsprechender Elektromagnete geschlagen werden. Selbstverständlich muss die Patrone hiefür nach dem photographischen Verfahren ausgeführt sein.

Zum Schluss darf unbestritten anerkannt werden, dass das neue Patronirverfahren mittelst Photographie von dem Erfinder in grossartiger Weise ausgedacht und auch entsprechend durchgeführt worden ist. Demselben stehen immerhin mancherlei Schwierigkeiten in technischer Beziehung entgegen, für deren Ueberwindung bis anhin noch keine genügenden Beweise erbracht worden sind. Sollten dieselben Schwierigkeiten wirklich aus dem Wege geräumt sein, so werden wir nicht ermangeln, auch unsern Lesern thunlichst bald das Nähere mitzuteilen.

F. K.

„Die deutsche Webschule“.

(Von G. Hermann Oelsner.)

Unter diesem Titel ist im Verlage von Anton Send in Altona vor Kurzem ein Werk erschienen, das

für uns Seidenindustrielle so viel des Interessanten und Lehrreichen aufweist, dass es sich wohl lohnt, an dieser Stelle etwas näher darauf einzugehen.

Nachdem im ersten Abschnitt fraglichen Werkes die in der Textilindustrie zur Verwendung kommenden pflanzlichen Rohstoffe ausführlich und genau nach ihrer Abstammung, Eigenschaft, Verarbeitung und Verwendung behandelt sind, werden wir im vorliegenden zweiten Abschnitt mit den thierischen Rohstoffen bekannt gemacht. Das erste Material, das in diesem Theil zur Behandlung kommt, ist die Schafwolle. Zuerst gibt der Verfasser ihre äussere Form und chemische Zusammensetzung an. Es folgt dann die einlässliche Beschreibung der verschiedenen Wollarten, die in Bezug auf Länge und sonstigen Eigenschaften der Haare, sowie auf die Abstammung der Wolle unterschieden werden. Zunächst sind es zwei Hauptgruppen, die mit Rücksicht auf die Länge der Haare von einander gehalten, und die jede einzeln für sich besprochen werden, nämlich die Streich- und Kammwollen, erstere aus kurzen, letztere aus langen Wollhaaren hergestellt. Hierauf geht der Verfasser auf die verschiedenen Manipulationen über, welchen die Wolle unterworfen wird, bis sie zum Weben dienlich ist. Zuerst lernen wir das Waschen der Wolle kennen. Die einzelnen Verfahren, Einrichtungen und Maschinen, die zu diesem Prozesse dienen, sind bis in alle Details beschrieben, es wird auch auf die besondern Vortheile einer jeden Art des Waschens, sowie auf die verschiedenen Umstände, die letzteres begünstigen, hingewiesen. Das gleiche ist der Fall in der Behandlung der folgenden Vorgänge, wie Trocknen, Wolfen, Krengeln, Spinnen und Zwirnen der Wolle. Im Abschnitt über das Krengeln wird auch auf das für das gute Gelingen der Fabrikate so wichtige Melieren, das heisst Vermischen verschiedener Wollen aufmerksam gemacht. Ueberdies ist in Anbetracht der grossen Bedeutung, welche melirte Garne in der Fabrikation haben, zur Erzielung einzelner Farben und Nuancen eine Tabelle aufgestellt, wonach solche durch Melirung verschieden gefärbter Töne hergestellt werden können. Auch die in letzter Zeit zu hoher Vollkommenheit gelangte Kunstwollindustrie wird in ausführlicher Weise in Erwähnung gezogen. Der Beschreibung des Zwirnens ist ferner eine interessante Art der Berechnung über die Nummer des fertigen Zwirnes beigegeben, auch finden die flammirten Garne gebührende Berücksichtigung. Die Abhandlung über die Streichgarne schliesst mit der Erklärung der im Handel gebräuchlichen und je nach den einzelnen Ländern so vielfach verschiedenen Haspellängen und Nummerirungen. Die Fabrikation

der Kammgarne erfordert spezielle maschinelle Einrichtungen, die in der gleichen Reihenfolge beschrieben sind, wie es bei der Herstellung der Streichgarne der Fall ist. Den Schluss des Abschnittes über die Schafwolle bildet die Angabe der Verwendung anderer Wollen, wie z. B. der Kaschmir- und Angoraziege, der Kuh- und Pferdehaare etc.

Der Besprechung der Seide schickt der Verfasser ähnlich wie bei der Schafwolle, die allgemeinen Merkmale, wie Farbe, Form, Festigkeit und chemische Zusammensetzung voraus, um nachher auf die Seidenzucht überzugehen. Da nun aber dieses Thema, wie auch das Zwirnen der Rohseide, so ziemlich allen Lesern bekannt sein dürfte, so soll hier auch nicht weiter darauf eingegangen werden, Erwähnt sei nur, dass neben dem in der Weberei gebräuchlichen Zwirnen auch die verschiedenen Drehungsarten der Marabout-, Näh-, Stickseide etc. Beachtung finden. Der Herstellung der Floretseide und der Bourettegarne, sowie auch der in letzter Zeit so viel Aufsehen erregenden künstlichen Seide wird genügende Aufmerksamkeit geschenkt. Den Abschluss des ersten Hauptabschnittes, die Webmaterialienkunde, bilden mehrere Vergleichs- und Umrechnungstabellen, die in Anbetracht der verschiedenen Feinheitsbestimmungen der angeführten Garne von grosser Bedeutung sind.

Der zweite Hauptabschnitt behandelt die Dekomposition, es werden da zuerst allgemeine Regeln, die dabei zu berücksichtigen sind, aufgestellt. Ferner sind auch die besondern Ursachen, die das Einweben der Gewebe in der Länge und Breite bedingen, nachdrücklich hervorgehoben; die letzten Seiten des bis jetzt erschienen Theiles weisen bereits mehrere Zettelkarten für Ombrés auf.

Die Ausgabe dieses Werkes erfolgt in 29—30 Lieferungen in zirka dreiwöchentlichen Zwischenräumen. In Anbetracht der grossen Reichhaltigkeit darf dessen Anschaffung bestens empfohlen werden, um so mehr, da gegenüber frühern Auflagen eine Vermehrung von zirka 1000 Musterzeichnungen vorgesehen ist. Der Preis pro Lieferung beträgt 75 Pfennig, und wird der Gesamtpreis von M. 22.50 keineswegs überschritten werden. Der Umstand, dass dieses Werk bereits die achte Auflage erlebt, ist ein Beweis, dass es in Fachkreisen grosse Verbreitung erlangt hat. So wird auch das Erscheinen dieser neuen Auflage von den Interessenten mit Freuden begrüsst werden.

Von der „Webmaterialienkunde“ sind auch Separat-
abdrücke à M. 2.50 erhältlich, welche sich vorzüglich zum Gebrauche in Textilschulen eignen.

J. M.



Handel und Kirche.

(Fortsetzung.)

Anders, aber wiederum nicht feindselig, stellten sich Kirche und Handel zu einander bei dem weltgeschichtlichen Ereigniss der Entdeckung Amerikas. Vier Jahrhunderte nach Peter von Amiens versetzte Columbus die Gemüther in Europa durch sein Projekt, den Seeweg nach Indien aufzusuchen, in die grösste Aufregung. Die italienischen Handelscentren waren die Haupterben der handelspolitischen Errungenschaften geworden, die das Abendland den Kreuzzügen verdankte. Die Städte Italiens zogen die Kostbarkeiten und Gewerbe des Morgenlandes weit aus Indien und China an sich, die Edelsteine und Perlen, die Perlmutter- und Elfenbeinwaaren, Gewürze, Farbhölzer und Farbwurzeln, den „teufelsfressenden“ Indigo, Seide und Seidenstoffe, Baumwolle und Baumwollwaaren. Die Reichthümer, die sich in Venedig, Genua, Florenz und anderen Städten auf der apenninischen Halbinsel ansammelten, erregten zuerst die Bewunderung, dann den Neid der vom italienischen Zwischenhandel abhängigen Völker Europas. Aus dem Neid entwickelte sich die Sehnsucht nach dem Mitbesitz der geheim gehaltenen Goldgrube im fernen Osten. Man wusste, dass sie in Indien zu suchen war. Aber der Zugang zur kleinasiatischen Küste zu den Endstationen der aus Indien und Persien kommenden Karawanen war von den italienischen, insbesondere venetianischen Schiffen eifersüchtig bewacht, und hinter den Küsten war der Weg für den Fremdling von der Natur durch Gebirge und Wüsten verlegt. Es ist begreiflich, dass die Italiener schon bei dem ersten Gedanken an die Umgehung ihrer Handelsetappen in Kleinasien durch die vorsichtig tastenden Entdeckungsfahrten der Portugiesen entlang der westafrikanischen Küste in hohem Grade erschreckt wurden. Ihre Nervosität musste sich steigern, als der von ihnen überall als Phantast ausgeschrieene Columbus, ein Viertel der Wissenschaft, drei Viertel dem Gold zu lieb, mit seinem Projekt der westlichen Durchfahrt nach Indien Ernst zu machen sich anschickte. Aber dem Weltkind wäre sein Projekt zu Wasser geworden, wenn es nicht die Kirche dafür zu gewinnen gewusst hätte. Ihm kam die Sage zu Hülfe, dass es weit hinten in China oder Indien ein christliches Reich mit einem König Johannes gebe, der nur darauf warte, dass ihm Vorschläge wegen Errichtung eines erzbischöflichen Stuhles und wegen sofortiger Einführung des Peterspfennigs in seinem Lande unterbreitet würden. Neuere Geschichtsforscher wollen wissen, dass dieser König Johannes nichts anderes als ein Vorfahre des Negus Menelik auf dem Throne Abessinien gewesen sei. Sei